

MKLM Newsletter März 2026

Mwanza, die zweitgrößte Stadt Tansanias, ist der Ort, an dem ich mittlerweile 15 Jahre meines Lebens verbracht und mich in verschiedenen Institutionen für die Unterstützung von Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung eingesetzt habe.

Nach einem Jahr, das Familie und Arbeit daheim in Deutschland gewidmet war, bin ich seit Januar zurück in der Lebensrealität Tansanias. Meine erste Woche des Wiederankommens in Mwanza durfte ich im Lake House of Prayer verbringen - ein Ort der Ruhe, Einkehr und Meditation unweit des Viktoriasees, der von den Maryknoll Laienmissionaren geleitet wird. Von dieser friedvollen Basis aus konnte ich mich dem bunten, lauten und intensiven Leben der afrikanischen Großstadt ganz allmählich wieder annähern und die Kontakte zu Freunden, Kollegen, alten und neuen Kooperationspartnern Stück für Stück wieder aufnehmen.

Die verschiedenen Begegnungen in den zurückliegenden Wochen haben mich innerlich wieder ankommen lassen und meinen Fokus geschärft, was mich an diesem Ort und seinen Menschen weiter inspiriert, berührt, herausfordert und wofür ich in den nächsten dreieinhalb Jahren hier sein möchte. Von einigen dieser Begegnungen möchte ich euch heute berichten.

Über die Jahre in Mwanza habe ich eine Reihe starker tansanischer Frauen kennengelernt. Einige von ihnen sind mittlerweile zu guten Freundinnen und Wegbegleiterinnen geworden. Ihre Klugheit und Beharrlichkeit, ihr Durchhaltevermögen in harten Lebensumständen, ihre Willensstärke und zugleich Sanftheit und die Liebe zu ihren Kindern inspirieren mich.

Mama Demetria kam mit ihren zwei Kindern am ersten Wochenende zu Besuch. Ich freute mich sie wiederzusehen. Der geliebte Familienvater ist im letzten Jahr auf tragische Weise nach einer Krankheit verstorben. Die Trauer ist überwältigend, erdrückend, und doch muss das Leben weitergehen. Mama Demetria sorgt nun allein für die Familie und ist ihren Kindern eine Stütze und Vorbild. Sie verdient Geld mit ihrer Nähmaschine im Stadtzentrum Mwanzas und ernährt so sich und die Kinder. Ihr tiefer Glaube und Vertrauen in Gottes Führung schenkt ihr Kraft und Hoffnung sich jeden Tag aufs Neue den Herausforderungen des Lebens zu stellen und auch für andere Menschen in ihrem Umfeld Rat, Unterstützung, ermutigende Worte und Gesten zu finden.

An einem anderen Tag besuchte ich Mama Suzy in ihrem neuen Zuhause. Sie ist alleinerziehende Mutter dreier Mädchen und verdient ihren Lebensunterhalt als Haushälterin. In der Vergangenheit hat sie bei der Pflege und Begleitung schwerbehinderter Menschen mitgeholfen, wofür sie mit ihrer sanften und freundlichen Art sehr begabt ist. Im Moment besteht leider keine Möglichkeit, diese Arbeit fortzuführen. Mit ihrem kleinen Gehalt hat sie ein Grundstück gekauft und darauf das erste Zimmer ihres eigenen Hauses Stück für Stück gebaut. Ihre zwei ältesten Kinder lernen sehr fleißig in der Schule. Ich erlebe bei Mama Suzy ein ausdauerndes Bemühen,

ihre Mädchen liebevoll zu erziehen und für sie die Grundlage für ein gutes Leben zu schaffen. Was ich an dieser zurückhaltenden Frau besonders bewundere, sind ihre Geduld und Loyalität, ihre ruhige Präsenz und die Fähigkeit, sich auch den Schwächsten in der Gesellschaft herzlich und unterstützend zuzuwenden.

In meiner zweiten Woche besuchte ich die HURUMA Schule für Kinder mit Behinderung, eine meiner künftigen Einsatzstellen. Ich kenne die Schule noch aus der Gründungszeit im Jahr 2004 als ich erstmals in Tansania war und einige Seminare über die Förderung von Kindern mit Behinderung für die künftigen Lehrpersonen von HURUMA mitgestalten durfte. Gegründet wurde die Schule durch eine Elterninitiative unterstützt von der Maryknoll Laienmissionarin Bertha Haas. Was sich in den mittlerweile reichlich 20 Jahren bei HURUMA entwickelt hat, ist sehr ermutigend. Ich erlebe einen gut organisierten Schulalltag für über 50 Kinder mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen, ein engagiertes Lehrerteam, das die Kinder liebevoll fördert und betreut. Einige der Lehrpersonen sind von Anfang an dabei und tun diese Arbeit bis heute mit viel Herzblut, Freude und Erfahrung. Geleitet wird HURUMA seit ca. 10 Jahren von Boniventura, einem Tansanier der seine Arbeit sehr zielstrebig, enthusiastisch und mit einer Vision für die Zukunft der Schule tut.

An meinem zweiten Einsatzort, der katholischen Kirchgemeinde von Igoma, bin ich im Rahmen eines Projektes zur Unterstützung von Menschen mit psychischer Erkrankung in Kontakt und Austausch mit einer Reihe junger tansanischer Freiwilliger, die der Wunsch eint, in ihrer Gesellschaft gemeinschaftlich etwas voranzubringen und sich unter anderem dem zunehmenden Problem psychischer Erkrankungen zuzuwenden. Einer der Engagierten ist Daud, der in einer weiteren Funktion als Ortsvorsteher mit seiner Gemeinde kreative Wege sucht, Entwicklungsprojekte in ihrem Stadtteil aus eigenen Kräften voranzubringen. Es ist ihm ein wichtiges Anliegen, dass seine tansanischen Landsleute inmitten der rasanten sozialen und technischen Veränderungen der Gesellschaft ihre eigene kulturelle Identität bewahren. Ich lerne und überdenke vieles im Austausch mit ihm und bin beeindruckt von seiner Integrität und Bescheidenheit.

Gemeinsam besuchten wir einen Mann in der psychiatrischen Station des überregionalen Krankenhauses. Wir kennen Mzee Salim, einen über 70-jährigen Klienten aus einer Einrichtung für Menschen mit psychischer Erkrankung außerhalb Mwanza's, seit mehreren Jahren. Er lebt dort in dörflichem Umfeld mit seiner Familie. Nachdem er einen seiner Söhne auf tragische Weise verloren hat, sah er seine psychische Stabilität gefährdet und hat sich im Januar vorsorglich in der Psychiatrie Hilfe gesucht. Die Begegnung mit ihm und einigen anderen Patienten auf der Station war berührend. Menschen mit einer psychischen Erkrankung sind in Tansania stark stigmatisiert, werden von der Gesellschaft ausgegrenzt und häufig missverstanden. Viele der Patienten bekommen selten Besuch von ihren Angehörigen und sind es gewohnt, ablehnend und abwertend behandelt zu werden. Bei unserem Besuch wollten wir den Männern mit Wertschätzung und Offenheit begegnen. Nach einer Weile des Gesprächs

teilten sich Mzee Salim und eine kleine Gruppe anderer Patienten das von uns mitgebrachte Essen. Sie waren dankbar für unseren Besuch und im Laufe des Beisammenseins spürte ich, wie auch unter den isolierenden Bedingungen der Psychiatrie menschliche Verbindung und ein heilsamer Moment von Gemeinschaft entsteht, wenn wir die Würde unseres Gegenübers wahrnehmen und achten können.

Es ist meine Hoffnung, dass es gelingen wird, noch mehr mutige Menschen hier vor Ort zu finden, die sich auf solche besonderen Begegnungen einlassen können.

Ich könnte noch von weiteren spannenden und ermutigenden Momenten in meinen ersten Wochen in Mwanza berichten. Damit möchte ich nicht ausblenden, wie schwierig, frustrierend und anstrengend die Alltagsbewältigung für einen großen Teil der Menschen hier ist. Was ich jedoch mittlerweile auch stark wahrnehmen kann, ist eine enorme Widerstandskraft und die Fähigkeit der Menschen, ihr Leben zu gestalten.

Im Laufe der Jahre, die ich in Tansania verbracht habe, bin ich an verschiedenen Orten mit Armut und Leid konfrontiert gewesen und habe immer ein starkes Bedürfnis in mir gespürt, zu helfen, Situationen zu verbessern und mich für ausgegrenzte Menschen einzusetzen. Ich bin dabei auch an meine eigenen Grenzen gestoßen, habe mich zu Zeiten erschöpft und hoffnungslos gefühlt. Mittlerweile beobachte ich in mir, wie sich das Motiv des „Helfens“ zunehmend hin zu einer Perspektive des „miteinander unterwegs Seins“ verschiebt. Eines der Dinge, die ich in diesem Prozess lerne, ist annehmen und loslassen zu können, was nicht in meiner Macht steht. Der Realität auf diese Weise mit weniger Widerstand zu begegnen, bedeutet nicht, sich nicht mehr für Veränderung einzusetzen. Ich erlebe es vielmehr als einen Weg, inneren Frieden wiederzugewinnen, der mir ermöglicht, auf das Leben mit größerer Offenheit und weiterer Perspektive zu schauen. Ich kann so mich selbst und die Menschen, mit denen ich arbeite in ihrer Lebenswirklichkeit tiefer verstehen und andere Handlungsmöglichkeiten und Potentiale wahrnehmen. Nach einer Zeit des Innehaltens weiß ich jetzt, dass mein Platz noch immer in Tansania ist. An der Seite der Menschen hier möchte ich weitergehen, in ehrlichem und respektvollem Dialog mit ihnen lernen, nach partnerschaftlichen Formen der Zusammenarbeit suchen und weiter wachsen im gemeinsamen Bemühen um eine solidarischere Welt.

Ich bin froh, diese Arbeit von nun an eingebunden in die Organisation der Maryknoll Lay Missioners fortsetzen zu können und in der Gemeinschaft spirituelle und praktische Unterstützung, Austausch und Rückhalt zu finden.

Danke euch allen für eure vielfältige Unterstützung und euer Interesse!

Seid herzlich begrüßt aus Tansania,

von eurer Jana.